

Hinter dem *Vorhang*

Midori Seiler hat
Vivaldis Geigenkonzerte für
Anna Maria eingespielt.

Von Arnt Cobbers

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen mitten im Publikum in einem Konzertsaal und lauschen den Klängen eines Violinkonzerts – doch wer da spielt, sehen sie nicht, die Musiker sind hinter einem Vorhang verborgen. Und selbst beim Schlussapplaus bleiben sie unsichtbar. Eine seltsame Vorstellung. Und doch ist es eigentlich wie bei einer gemeinsamen Hörstunde vor der HiFi-Anlage. Wessen Klänge da aus den Lautsprechern kommen, sieht man nicht.

Allerdings sind die CD-Interpreten fast immer auf dem Cover oder im Booklet abgebildet – da macht Midori Seiler auf ihrem neuen Doppel-Album keine Ausnahme. Wenn man sie auch erst einmal nur unscharf und im Dunkeln sieht – klappt man die Hülle auf, guckt einen die Geigerin mit dem Instrument in der Hand und durch ein eisernes Gitter hindurch an.

Im venezianischen Ospedale della Pietà jedoch trennte zusätzlich zum Gitter ein dünner Stoff die Musikerinnen vom Publikum. Nur wenige Außenstehende durften einen Blick hinter den Vorhang werfen, und einer von ihnen berichtet, die Musikerinnen sähen abscheulich aus und entstellt.

So entstehen Legenden, und eine der legendärsten Figuren im Venedig des 18. Jahrhunderts war Anna Maria, genannt dal Violin, die unter Musikkennern in

ganz Europa gerühmt wurde als große Virtuosin. Der weitgereiste Schriftsteller Johann Christoph Nemeitz nannte sie eine Geigerin, „die von Virtuosen unseres Geschlechts wenig ihres gleichen hat“, andere Quellen loben ihr engelsgleiches, himmlisches Spiel.

Über die Eltern und das Geburtsdatum Anna Marias weiß man nichts. Über ihr Aussehen ebenso wenig. Vielleicht war sie hübsch, vielleicht tatsächlich entstellt. In Venedig grassierten Geschlechtskrankheiten, die Babys mit entstellenden Krankheiten zur Welt kommen ließen, und vielleicht landeten besonders viele von denen in den vier Waisenhäusern der Stadt. Hier gab es Nischen wie heutige Babyklappen,

„Eine erfolgreiche Frau
im 18. Jahrhundert fand
ich sofort spannend.“

wo eine überforderte Mutter ihr Neugeborenes ablegen konnte. Die Kinder wurden getauft, bekamen aber nie einen Nachnamen und erhielten später eine ordentliche Bildung. Kinder, die Musiktalent zeigten, lernten verschiedene Instrumente bei angestellten Lehrern, und einer von denen war in den Jahren 1703 bis 1716 am Ospedale della Pietà Antonio Vivaldi. Er nahm die junge

Anna Maria in seine Obhut, beschaffte ihr ein gutes Instrument und schrieb sicherlich zahlreiche Konzerte für sie.

Denn die Musikerinnen im Waisenhaus spielten nicht nur in den Gottesdiensten, sondern gaben auch Konzerte, in die die Venedig-Reisenden in Scharen strömten – und die den Osepdali Einnahmen brachten. Ab 1720 galt Anna Maria als „Maestra“, unterrichtete also wohl auch selbst, gestorben ist sie 1782 mit über 80 Jahren. Man vermutet, dass sie 1696 geboren wurde.

Überliefert ist ein „Spielbuch“ der Anna Maria, ein querformatiges, in rotes Leder eingebundenes Büchlein mit den Solostimmen von 31 Konzerten, die sie gespielt hat – und die vermutlich direkt für sie komponiert worden sind.

„Es war dieses Büchlein, das mich zu Anna Maria gebracht hat“, erzählt Midori Seiler. „Eine erfolgreiche Frau in der Musik des 18. Jahrhunderts, davon gibt es ja nicht viele – das fand ich sofort spannend. Wenn man dann diese Handschriften liest und weiß, dass diese Frau vor 300 Jahren ihre Konzerte aus diesen Noten gespielt hat, dass sie Vivaldis Lieblingsschülerin war und er ihr viele dieser Konzerte geschrieben hat – das verdichtet sich zu einem Thema, mit dem ich mich unbedingt beschäftigen wollte. Die Konzerte sind sehr interessant, abwechslungsreich und anspruchsvoll.“



25 der 31 Konzerte stammen sicher oder wahrscheinlich von Vivaldi, die übrigen von Brusa, Tartini u. a. Ob dies Anna Marias gesamtes Repertoire war oder ob es noch ein weiteres oder gar mehrere Spielbücher gab, weiß man nicht. Selbst komponiert hat Anna Maria anscheinend nicht, doch sind im langsamen Satz des C-Dur-Konzerts RV 581 Verzierungen notiert – und die haben es in sich! „Die klingen wirklich krass“, sagt Midori Seiler und lacht. „Da arbeitet sie in dieser reinen Tonart C-Dur mit ganz eigenwilligen, extremen Dissonanzen, die zeigen, dass diese Musik die Zuhörer nicht einlullen, sondern vielmehr an die Grenzen des Erwartbaren und Bekannten führen sollte. Es gibt Musikwissenschaftler, die gesagt haben, so könne eine Frau nicht komponieren, das muss von Vivaldi selbst sein. Wir wissen es nicht. Aber warum soll das nicht von Anna Maria selbst stammen?“

Aufgenommen hat Midori Seiler dieses Konzert leider nicht. „Aber ich

habe mich bei den anderen Werken ein bisschen daran orientiert“, sagt sie und lacht wieder. Und outet sich dann als großen Vivaldi-Fan. „An diesem Verdikt, das seine Werke alle gleich seien, ist überhaupt nichts dran. Die sind alle völlig unterschiedlich. Was gleich ist, ist die Struktur. Es gibt immer drei Sätze im Wechsel von langsam und schnell, lyrische und virtuose Passagen, Solo und Tutti. Aber was Vivaldi innerhalb dieser Form alles geschaffen hat, finde ich beeindruckend. Er hat so unglaublich viel geschrieben, und immer wieder stößt man auf Werke, die einen umhauen und die ganz anders sind als das, was man zu kennen meint. Und für Geiger ist er ein absolut singulärer Komponist, er hat wirklich aus der Geige heraus komponiert.“

Das neue Doppelalbum enthält vier Violin- und fünf Orchesterkonzerte – um einen breiteren Blick auf das Venedig zu jener Zeit zu ermöglichen, wie Midori Seiler sagt, und damit sich das Orchester auch eigenständig präsentieren kann. Zusammengetan hat sie sich diesmal mit Concerto Köln – eine erstaunliche Wahl auf den ersten Blick. Denn die – so nennt sie sich auf ihrer eigenen Homepage: bayerisch-japanische Tochter zweier Pianisten wuchs in Salzburg auf und studierte dort und in Basel, London und Berlin u.a. bei Sandór Vegh, Thomas Hengelbrock und Eberhardt Feltz. Und landete dann bei der Akademie für Alte Musik Berlin. 1991 musizierte man erstmals gemeinsam, 2005 bis 2014 war sie eine von drei Konzertmeistern.

Und nun spielt sie bei der befreundeten Konkurrenz in Köln? „Von meiner musikalischen Herkunft her fühle ich mich Akamus sehr verbunden, die 18 Jahre waren sehr prägend für mich. Aber als ich eine Familie gegründet

„Für Geiger ist Vivaldi ein absolut singulärer Komponist.“

hatte, funktionierte es einfach nicht mehr mit den vielen Tourneen und CD-Aufnahmen. Es waren die normalen Lebensumstände, die zum Ende der Zusammenarbeit geführt haben. Und weil ich in Köln lebe, lag es nah, mit Concerto Köln zusammenzukommen.“ Es ist bereits das zweite gemeinsame CD-Projekt nach den Haydn-Konzerten, Fortsetzung nicht ausgeschlossen.

13 Jahre lang, bis 2014, war Midori Seiler auch Konzertmeisterin in Jos van Immerseels Orchester Anima Aeterna Brugge, inzwischen aber arbeitet sie nur noch als Solistin und Kammermusikerin, leitet Orchester als Konzertmeisterin bei bestimmten Projekten wie einmal im Jahr mit dem Budapest Festival Orchestra, und unterrichtet als Professorin Barockvioline in Weimar.

„Barockgeigerin“ will sie aber nicht genannt werden und zieht dann eine überraschende Trennlinie: „Ich mache Historische Aufführungspraxis – bei Werken ab etwa 1820 auf der modernen Geige. Aber ich spiele nicht auf Stahlsaiten. Das ist für mich die Grenze. Ich spiele Rimsky-Korsakow, Poulenc, Ravel, Debussy, aber dann, mit dem Siegeszug der Stahlsaiten, höre ich auf.“

Es ist also keine Frage des Repertoires, was sie spielt und was nicht? „Nein, es ist eine Frage des Haptischen. Auf Stahlsaiten zu spielen, ist einfach. Aber es fühlt sich falsch an. Hinzu kommt, dass dann auch die Tradition sehr stark wird. Es gibt so viele Tondokumente – da hört für mich die Freiheit auf.“

Aber es gibt doch inzwischen unglaublich viele Einspielungen älterer Musik, halte ich ihr entgegen. „Das stimmt. Aber wir haben keine Originalaufnahmen. Jeder versucht sich auf

seine Art den Werken zu nähern – und möglichst nicht auf die anderen zu hören“, antwortet Midori Seiler lachend. „Es gibt keine Wahrheit.“

Das provoziert aber nun die Frage, ob es wirklich so verschiedene Wege sind, wenn immer dieselben Musiker in verschiedenen Ensembles spielen, wie sie es selbst jahrelang getan hat. Nivelliert das nicht die Ansätze? „Das ist eine Frage der Probenarbeit. Es gibt schon verschiedene Schulen, vor allem was die rechte Hand angeht bei den Streichern. Wenn in all den Ensembles jeder spielt, wie er will, gibt es eine Vereinheitlichung, das stimmt. Es ist die Aufgabe des Leiters, seinen eigenen Ansatz zu suggerieren. Das ist ja gerade das Spannende: Dass man mit guten Musikern, die flexibel sind und Lust haben zu arbeiten – und die gibt's in der Szene zuhauf –, das verwirklichen kann, was einem vorschwebt.“

Die in letzter Zeit vielbeschworene Krise der Alte-Musik-Szene sieht sie nicht: „Die Arbeit in diesem Bereich bleibt spannend. Die Glaubenssätze von vor 30 Jahren sind nicht mehr die Glaubenssätze von heute. Immer wieder wird Neues entdeckt, man muss sich immer wieder hinterfragen und in Bewegung bleiben, dann bleibt es spannend. Und ich habe auch nicht das Gefühl, dass sich die Alte Musik um ihr Publikum Sorgen machen muss. In der Breitenwirkung fasst sie doch jetzt erst Fuß. In den Hochschulen wandert Alte Musik als Ausbildungsinhalt jetzt erst durch die verschiedenen Abteilungen.“

Bleibt die Frage, warum man Midori Seiler so selten mit den Violinkonzerten der Romantik erlebt, die ja, wie sie sagt, in den Bereich der Historischen Aufführungspraxis fallen. „Die spiele ich auch“, sagt sie. „Aber da ist der Markt schwierig. Ich spiele nur mit Orchestern, die auch der Historischen Aufführungspraxis folgen, und sei es nur für ein Projekt. Aber der Markt ist satt mit den großen Namen der modernen Geige.“

Stört sie das nicht? „Nein“, sagt Midori Seiler und lacht wieder. „Es gibt genug zu tun, und solange ich Projekte machen kann wie diese CD-Aufnahme mit den Konzerten für Anna Maria, fehlt mir nichts.“ ■

Aktuelle CD



Vivaldi. La Venezia di Anna Maria. Werke von Vivaldi, Galuppi u. Albinoni; Midori Seiler, Concerto Köln (2017); Berlin Classics